

Das Taschenmesser

Autor(en): **Müller, Fritz**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Appenzeller Kalender**

Band (Jahr): **194 (1915)**

PDF erstellt am: **27.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-374543>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Das Taschenmesser.

Von Fritz Müller.

Wenn einer aus dem Gebüsch spränge und mich mit vorgehaltenem Revolver fragte:

„Was ist die unverlöschlichste Erinnerung deines Lebens?“ und wenn mir keine Zeit gelassen würde, mich lange zu besinnen, wenn es hieße:

„Auf der Stelle sagst du's, oder das Ding in meiner Hand geht los!“ dann würde ich hastig, aber wahrheitsgemäß stottern:

„Herr, die tiefste und unverlöschlichste Erinnerung meines Lebens ist das Taschenmesser vom Gruber Maxl.“

Freilich, wenn ich vorher an den Schreibtisch hätte gehen dürfen, um ohne Hast und wahrheitsungemäß von der tiefsten und unverlöschlichsten Erinnerung meines Lebens zu berichten, dann hätte ich gesagt:

„Die unverlöschlichste Erinnerung meines Lebens ist, als ich konfirmiert wurde,“ oder

„— einst, als ich das erste Geld verdiente,“ oder

„— als ich mich verliebte,“ oder

„— als ich Nießsches Werk zum erstenmale las,“ und eine jede dieser Antworten hätte ich fein und sauber begründen können und auszementieren können nach innen und nach außen, so daß kein Regen irgend eines Argwohns oder Zweifels durchgedrungen wäre, und das zementierte Geständnis wäre später als unumstößliches Dokument in meine Biographie hinüber gewandert, und es wäre dennoch — falsch gewesen. Warum? Weil alles sorgsam Ueberlegte überlogen ist.

Richtig ist, was ohne lange Ueberlegung aus uns schießt, richtig ist: die unverlöschlichste Erinnerung meines Lebens ist das Taschenmesser vom Gruber Maxl.

Als ich den Gruber Maxl kennen lernte, war er ein Fünfläppler, ich dagegen erst ein Vierfläppler. Trotzdem hat er sich herbeigelassen, mit mir und meinem Schlitten auf den schiefen Anger hinzugehen, wo man so fein herunterlaufen konnte mit dem Schlitten. Mit meinem Schlitten. Denn der Gruber Maxl hatte keinen Schlitten. Trotzdem hat er sich herbeigelassen, auf meinem Schlitten abzufahren. Dabei brach er sieben Latten meines Schlittens. Und weil ich auf der achten Latte meines Schlittens nicht mehr hätte fahren können, hat er vorgeschlagen, heim zu gehen.

Auf diesem Heimweg war es nun, daß es passierte, daß mir das Unverlöschlichste meines Lebens in den Weg lief.

War es Großmut oder war es das Bedürfnis, die zerbrochenen sieben Latten auszugleichen, ich weiß es heute nicht mehr. Ich weiß nur, daß der Gruber Maxl plötzlich in die Tasche griff und mich sein Taschenmesser sehen ließ, das ihm ein Onkel zum Geburtstag geschenkt hatte.

Das war ein Taschenmesser!

Das heißt, ich will genau sein. Zuerst dachte ich gar nicht, daß es ein Taschenmesser sei. Zuerst

dachte ich, es sei ein dickes Eisenstück von einem Leiterwagen, das ein Fuhrmann unterwegs verloren hatte, oder ein abgebrochenes Stück von einer breitflanschigen Eisenbahnschiene. Aber da ließ der Gruber Maxl plötzlich eine Klinge aus der breitflanschigen Eisenbahnschiene springen und sagte nur ein Wort dazu:

„Brotmesser!“ sagte er. Dann drückte er noch einmal mit weltmännischer Geberde irgendwo auf einen Geheimknopf des breitflanschigen Eisenbahnschienenstücks — sprang eine zweite Klinge auf.

„Käsmesser!“ warf der Gruber Maxl hin. Eine dritte Klinge blitzte auf:

„Radiermesser!“ piff der Gruber Maxl nachlässig durch seine Zähne. Dann schetterte es in dem Schienenstück, ein glitzerndes Gestänge fuhr heraus:

„Scheere!“ schmiß der Gruber Maxl oberflächlich hin. Ein Geknatter kam, und ein geripptes Etwas startete senkrecht in die Luft:

„Nagelsteile!“ sagte sachgemäß der Gruber Maxl. Wieder ein Geklirre und ein Aufwärtsstarren:

„Ohrlöffel!“ hieß der Text dazu. Ein neues Blitzen:

„Zahnstocher!“ rasselte der Gruber Max herunter. Ein Drücken vorn, ein Drücken hinten — ohne Wirkung erstmals. Dann aber, als der Gruber Maxl noch ermunternd dazu bemerkte:

„Na, Luader, gehst?“ stach eine silberne Spirale in die Höhe:

„Korkzieher,“ erläuterte der Gruber Maxl. Dann ein mächtiges Gezerre, daß die Röte ins Gesicht stieg — wieder züchte eine Klinge auf:

„Schlampanjerbrecher!“ keuchte der Gruber Maxl.

Ja, ja, Schlampanjerbrecher sagte er, und nicht Champagnerbrecher, ich weiß es noch genau. Denn Champagner, den ich doch niemals bekam, hätte auf mich nicht den halben Eindruck gemacht wie Schlampanjer, von dem ich noch nichts wußte, und der viel geheimnisvoller klang.

Der Gruber Maxl hat dann noch ein paarmal auf sein Schienenstück gedrückt, daran herumgezerrt, geflücht, geklopft und sich bemüht, gleichmütig dabei auszuweichen, und weitere Lanzen, Spieße, Bajonette, Harpunen und ähnliche mordwerkzeugartige Dinge sind dabei herausgefallen, mit und ohne gütliches Zureden — aber ich kann die Dinge heute nicht mehr benennen. Sie sind in meinem sich steigenden Staunen damals erloschen.

Ich erinnere mich nur noch, daß schließlich das Schienenstück ausgesehen hat wie die Vorderseite eines Landsknechtshaufens letzten Aufgebots. Ein Wald von fürchterlichen Dingen startete in die Luft.

Genau wie ich. Denn ich startete traumverloren in die Luft. Jeden Augenblick, erwartete ich, würde ein Blitz niederfahren aus dem schwefelgelben Meid des Himmels, in die herausfordernd aufgereckten Spitzen überspringen, und den stolzdurchtränkten Besitzer eines solchen Ueberwunderwerkes töten.

Nichts dergleichen.

Der Gruber Maxl legte das glitzernde Werk des Teufels — Menschen konnten so was niemals machen, und im Himmel hätte es keinen Zweck gehabt — legte das glitzernde Teufelswerk auf drei Sekunden in meine zitternden Hände und sagte gönnerhaft:

„Da, schaug d's an!“

Und ich schaute es an. Wortlos schaute ich es an. Mein Knabenherz schlug bis zum Hals hinauf. Ehrfurcht, Neid, Bewunderung und finstere Besitzergreifungspläne lieferten sich in meiner jungen Brust eine sekundenlange Schlacht. Aber da schrie der Gruber Maxl schon:

„Gib's wieder her!“

Und dann klappte er die Vorderseite des Landsknechtshaufens nach der Reihe wieder ein und pffff dazu:

„Ueb immer Treu und Redlichkeit...“

Und beim „kühlen Grab“ klappte die letzte Klinge ein — das Wunderteufelswerk war wieder ein breitflanschiges Schienenstück, nichts weiter.

Darauf ist der Gruber Maxl wieder seines Wegs gegangen, und ich habe meinen Schlitten mit sieben zerbrochenen und einer ganzen Latte in Frieden heimgezogen.

So, — das ist in Wahrheit die tiefste und die unverlöschlichste Erinnerung meines Lebens.

Ich habe dann jahrelang im Innersten darauf gehofft, irgend eine unerforschliche Macht würde mir zum Weihnachtsfeste auch so ein Teufelswerk bescheren. Denn einen Dinkel, wie der Gruber Maxl einen hatte, den besaß ich nicht. Und von meinen Eltern so was Ungeheuerliches verlangen? Nein, das hatte keinen Zweck. Solche Dinge darf man nicht verlangen. Solche Dinge müssen einem in den Schoß geworfen werden, wie eine unbegreiflich hohe Gnade.

Die unbegreiflich hohe Gnade kam, begreiflich, nicht. So daß ich doch einmal den Mut faßte, einer Tante meine Wünsche leise anzudeuten. Dies ist es, was sie sagte:

„Was?“ sagte sie, „so a damisches Ding tätscht du dir wünschen? So ein gottverlassenes? Wer weiß, was da noch alles dran war, an dem Meess'r von dei'm saubern Freund! Vielleicht ein Dietrich oder sonst ein Einbruchswerkzeug! Vielleicht gar ein versteckter sechsläufiger Revolver! Und solchene Hinterlistigkeiten tätscht du dir wünschen? Nein, ich sag's ja — jetzt hab ich dich alleweil für einen vernünftigen Bub'n g'halt'n, und braven — und derweil gehn dir solchene Daanzgerlen im Kopf umeinander — was hast denn, Bua, was schaugst mich denn auf einmal gar so deschparat an?“

Und dann wurde sie milder und fuhr besänftigend fort:

„Und schaug, Bua, was tätscht denn du mit einem solchen Messer? A Nagelfeil'n, hast d' g'sagt, war auch dabei? Jetzt schaug amal, was tätscht denn du mit einer Nagelfeil'n? A Nagelfeil'n, des is entweder für die Baron' oder für die schlechten Frauenzimmer — aber des verstehst du noch net — aber des verstehst d' schon, Bua, gelt, daß a Nagelfeil'n nix für einen ordentlichen Menschen is?“

Ich nickte mit zurückgehaltenen Tränen.

„Und was hast d' noch g'sagt?“ fuhr sie fort, „daß an dem sündhaften Messer d'ran war? A Korkzieher, hast d' sagt? Jetzt bitt ich dich, Bua, was tätscht du in der Herrgottswelt mit einem Stöpselzieher? Oder waaas tät dein Freund, der Gruber Maxl, mit einem Stöpselzieher? Wenn d' mir da drauf was Vernünftiges sagen kannst, verstehst, was Vernünftiges, meiner Seel, ich tät dir wahrhaftig auch das Sündenzeug noch kaufen...“

Die gute Tante wußte wohl, daß ich nichts Vernünftiges darauf zu sagen hatte. Denn ob es vernünftig gewesen wäre oder nicht, das hätte ja nicht ich, das hätte meine Tante zu bestimmen gehabt. Und die hatte keine Ahnung davon, daß ein Stöpselzieher, den man nicht benutzte, eins der vernünftigsten Dinge dieser Welt war. Die wußte nicht, daß ein Champagnerbrecher, der für den Besitzer keinen ersichtlichen praktischen Zweck hatte, eben das Wundervollste, das Begehrtestwerteste war.

Später, als der Zweck sich zu dem Geld gesellte, später, als ich mir sowohl ein Taschenmesser mit siebzehn Klingen, als zur Not auch den Champagner hätte kaufen können — später verblaßte der innere Wert des wunderbaren Taschenmessers jämmerlich für mich.

Oder lag es nur daran, daß ich das rechte Messer gar nicht finden konnte? Genau dasselbe, das der Gruber Maxl damals hatte?

So ging ich auf die Suche. Ich ließ mir beim Messerschmied die verwegensten Taschenmesserkonglomerate vorlegen. Es waren sicher Messer drunter, die noch mehr Klingen hatten, wie dem Gruber Maxl seines. Aber es nützte nichts. Ich wog sie prüfend und mit verlöschender Begehrlichkeit in meinen alt gewordenen Händen. Und wenn der Messerschmied mir eines hätt' verschaffen können, das eine versteckte Hobelmaschine, das eine geheime Dampfsäge, das einen dreidoppelt geheimen Goldschürfer gehabt hätte, mit dem man Gold von irgendeiner Mauer hätte kragen können — es hätte alles nichts genützt. Denn mit einem Male kam mir die Erkenntnis: Das wundervolle Messer vom Gruber Maxl hatte noch eine ganz besondere Klinge gehabt, eine wunderfeine — etne aber, die ich nie mehr finden würde, seit die Jugenträume hinter mir versanken.

